

Mit Fäusten und Humor durchs

Was als Uni-Arbeit begann, wurde zum Lebensprojekt: Acht Jahre lang hat Karl-Martin Pold um seine Bud-Spencer-Doku gekämpft. Geworden ist es eine **Hommage** an den Dicken – und dessen Fans.

♦ VON TERESA SCHAUR-WÜNSCH

Es war der letzte Sommer vor seiner Diplomarbeit, Karl-Martin Pold war in Neapel auf Urlaub, als ihn der Campingplatzbesitzer auf sein Bud-Spencer-T-Shirt ansprach – er kenne die Filmlegende über ein paar Ecken. Man kam ins Gespräch, und es klinge ja ein bisschen blöd, sagt Pold, aber wenig später hatte er die Vision, dass Bud Spencer das Thema würde, wenn er sich schon sechs Monate einbunkern müsse: „In Neapel sind an jeder Ecke Kirchen. Ich bin zwar nicht gläubig, aber trotzdem hineingegangen – und habe plötzlich gespürt, das ist jetzt meine Mission. Ein ganz komisches Gefühl.“

Er habe ihn ehrfürchtig aus der Ferne beobachtet, berichtet Terence Hill.

Da ahnte er freilich noch nicht, dass dieses Gefühl die nächsten acht Jahre seines Lebens bestimmen, ihm Mühen und Hürden bescheren und ihn am Ende selbst ein bisschen zum Helden machen würde.

Zunächst machte sich der Student aus dem Waldviertel also an die Abschlussarbeit seines Journalismusstudiums an der Grazer FH. Sein Werkstück sollte ein (realer) Trailer für eine (fiktive) Bud-Spencer-Dokumentation sein. Dafür wandte er sich über die damals noch ziemlich neuen sozialen Medien an die Fans – denn Material zu seinem Kindheitshelden mit den flotten Sprüchen und ebensolchen Fäusten habe es denkbar wenig gegeben. Was er hatte, war ein Buch aus den Siebzigern, das er als Jugendlischer auf dem Flohmarkt erstanden hatte – und in dem er den Italiener mit dem bürgerlichen Namen Carlo Pedersoli erstmals rank und schlank als Schwimmer sah. Er habe, einige Jahre jünger und selbst ein Schwimm-Kind, den älteren Athleten damals ehrfürchtig aus der Ferne beobachtet.



Hindernisse wurden von Bud Spencer einfach aus dem Weg geräumt.

kongenialen Schöpfungsduo ihres eigenen Filmgenres wurden.

Er selbst habe das Bild von Bud Spencer als Schwimmer dann jedenfalls in seinem Kinderzimmer hängen gehabt und gern verwendet, um die Mädels zu beeindrucken, erzählt Pold. „Wisst ihr, wer das ist?“, pflegte er zu fragen. Tatsächlich hätten damals abseits der dezidierten Fans die wenigsten gewusst, wie vielseitig der Schauspieler gewesen sei: als Stuntman, Jurist, Wasserballspieler, Sänger, Komponist, Fabrikant, Drehbuchautor, Modedesigner, Erfinder und Flugliniengründer.

All das deutete Pold in seinem Trailer an – und dachte, damit wäre die Sache gegessen. Womit er nicht gerechnet hatte, waren die Fans. „Nachdem

Südamerika, natürlich aus Deutschland und Österreich, und alle wollten wissen, wann der Film ins Kino kommt.“ Was ihn vor die Frage stellte: „Bürojob suchen – oder versuchen, einen Lebensraum zu verwirklichen?“ Er entschied sich für Letzteres. „Ein steiniger und langer, langer Weg.“

Absagen. Er schrieb ein Treatment, schickte Briefe „an wohl jeden Produzenten im deutschsprachigen Raum.“ Das Problem: Wer sich interessierte, wollte mitreden – „aber ich wollte auf keinen Fall eine klassische Doku mit Talking Heads“. Er wusste, die Sache müsse ihren eigenen Witz und Charme haben, „aber da haben viele abgesagt.“ Auch von den Förderstellen

kongentialen Schöpfungsduo ihres eigenen Filmgenres wurden.

Er selbst habe das Bild von Bud Spencer als Schwimmer dann jedenfalls in seinem Kinderzimmer hängen gehabt und gern verwendet, um die Mädels zu beeindrucken, erzählt Pold. „Wisst ihr, wer das ist?“, pflegte er zu fragen. Tatsächlich hätten damals abseits der dezidierten Fans die wenigsten gewusst, wie vielseitig der Schauspieler gewesen sei: als Stuntman, Jurist, Waserballspieler, Sänger, Komponist, Fabrikant, Drehbuchautor, Modedesigner, Erfinder und Flugliniengründer.

All das deutete Pold in seinem Trailer an – und dachte, damit wäre die Sache gegessen. Womit er nicht gerechnet hatte, waren die Fans. „Nachdem der Trailer veröffentlicht war, bekam ich plötzlich E-Mails aus aller Welt“, erinnert er sich. „Aus Südafrika, Japan,

in Babysitter

asst – und den Großvater beleidigt.

tark ist – der Tage sein, auf Scheint sich haben. Als Alter kamen, oeweise ein, eiben kann, rhand Bud agiert.

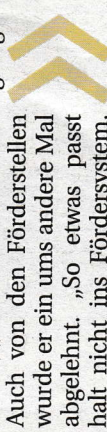
ab, dass die ekt fuhr und ilm wieder u zweit samt dem Teppich ert, wahlwei- Sahne oder attet und in uspieler be- ch Spaghet- enbestanden- fühlten uns- ausgleich hat

Bud Spencer meinen jüngeren Bruder dafür einmal in die Bredouille gebracht.

Das war, als unser Großvater aus Mexiko zu Gast war, der üblicherweise dünne Luftpostbriefe schickte und nur alle zwei, drei Jahre persönlich erschienen. Ein strenger, auf Außenwirkung bedachter Mann, der in vielerlei Hinsicht in der Vergangenheit lebte und schon angesichts der Tatsache staunte, dass wir Kinder bei Tisch sprechen durften. Ich kann mich nicht erinnern, dass er mit uns jemals gespielt hätte, aber einmal tat er es doch und ließ sich mit meinem Bruder auf Tischkegeln ein. Die Partie muss zu seinen Gunsten ausgegangen sein, denn in der Not des Verlierens griff mein unschuldiger Bruder zu dem ihm gerade geläufigen Vokabular und bedachte den fassungslosen Großvater mit einem Bud-Spencer-Zitat: „Du rändiger Hund!“ **tes**

Südamerika, natürlich aus Deutschland und Österreich, und alle wollten wissen, wann der Film ins Kino kommt.“ Was ihn vor die Frage stellte: „Bürojob suchen – oder versuchen, einen Lebensraum zu verwirklichen?“ Er entschied sich für Letzteres. „Ein steiniger und langer, langer Weg.“

Absagen. Er schrieb ein Treatment, schickte Briefe „an wohl jeden Produzenten im deutschsprachigen Raum.“ Das Problem: Wer sich interessierte, wollte mitreden – „aber ich wollte auf keinen Fall eine klassische Doku mit Talking Heads“. Er wusste, die Sache müsse ihren eigenen Witz und Charme haben, „aber da haben viele abgesagt.“ Auch von den Förderstellen wurde er ein ums andere Mal abgelehnt. „So etwas passt halt nicht ins Fördersystem,



Mehr als ein TV-Schläger

In der Kindheit im Fernsehen, später in der Zeitung.

Pädagogisch korrekt waren sie nicht, andererseits: Den Anspruch konnte man an das italienische Fernsehen ohnehin nicht immer stellen. Also saß man als Kind am Wochenende auf der Couch – auf der einen Seite die Großmutter, auf der anderen der Berner Sennenhund – und lachte über Bud Spencer und seine Filme. Dass Carlo Pedersoli noch viel mehr als Schauspieler war – Spitzensportler, Erfinder, Modedesigner, kurzzeitig sogar Politiker für die Berlusconi-Partei Forza Italia –, erfuhr man erst Jahre später. Er ihm egal: Seine Lebenseinstellung futtetenne (frei übersetzt „Scheiß drauf“), erklärte er dann auch dieser Zeitung. Nicht pädagogisch korrekt, aber lustig. **ib**

es ist einfach nur Popkultur.“ Zwischenzeitlich verlor er ganz den Mut. „Irgendwann weiß man auf Familienfeiern nicht mehr, was man sagen soll.“

15 Kameraleute boten kostenlos ihre Dienste an – weil sie mitmachen wollten.

Auf der Habenseite: Polds Hartnäckigkeit – und wiederum die Fans. Sie programmierten seine Homepage, halfen mit Hinweisen, wie welcher Weggefährte ausfindig zu machen sei, finanzierten über Crowdfunding die Reisen, reparierten sein kaputtes Auto und kamen als Übersetzer zu Terminen mit 15 professionelle Kameraleute boten kostenlos ihre Dienste an, „einfach, weil sie mitmachen wollten“.

So entstand über die Jahre hinweg eine Mischung aus Doku und Roadmovie, mit, wenig überraschend, zwei Fans als Hauptdarstellern. Schon 2012 war Pold drei Monate durch ganz Europa gefahren und hatte die Fans mit den besten Geschichten besucht, bei Jorgo und Marcus blieb er hängen. „Der Blin-



„Weltkulturbombe“: Karl-Martin Pold hat Bud Spencer ein Denkmal gesetzt. **/// Katharina Heiboth**

de und der Blonde“ schauen ihren Idol Spencer/Hill verblüffend ähnlich, der eine liebt die Filme, ohne sie je gesehen zu haben, der andere hat sie widerentdeckt, nachdem er sich das Genick gebrochen hat: Sie hätten ihm Humor und Lebensmut wiedergegeben.

Man kann übrigens nur schwer über Bud Spencer reden, ohne selbst ein bisschen aus der Kindheit zu erzählen. Pold ist das gewohnt. „Das Lustige ist: Jeder hat so eine Geschichte.“ Für Kleine war Spencer der Beschützer, Jungendliche wollten ähnlich unbesiegbar sein, alle lernten, Humor zu ehren. Heute herrsche einfach Nostalgie „nach einer Zeit, in der man Political Correctness nicht so ernst genommen hat“. Als fortschrittlich könne, so erfährt man in der Doku, dabei gelten, dass die Bösen nicht samt und sonders erschossen, sondern nur vermöbelt würden.

Miss Nelly. Als eine der größten Hürden für Pold entpuppte sich im Übrigen Miss Nelly, Spencers über 80-jährige Sekretärin, die ihn 40 Jahre lang vor Ungemach beschützte, indem sie – des Englischen nicht mächtig – Anfragen aller Art von ihm fernhielt. Am Ende stand Pold einfach vor Spencers Büro in Rom, wo er wieder abgewiesen wurde – aber im Hintergrund die Stimme des „Dicken“ hörte, der ihm prompt Einlass gewährte, sich seinen Trailer ansah und ihm Lieder vorsang. Darunter „Futtenne“, benannt nach Pedersolis Motto, das heute auch Polds ist: Scheiß drauf.

Die wichtigsten Ohrwürmer sind auch im Film vertreten. Die Liebe zum Original hat Pold auch dazu bewegt, für die befragten Schauspieler deren einstige Synchronsprecher aufzutreiben. Den Film gibt es daher in zwei Versionen: einer (vermeintlich) seriöseren mit O-Ton und Untertiteln, und einer mit den Stimmen, die einen einst so prägen. Am 27. Juli läuft die Hommage an den vor einem Jahr Verstorbenen im Kino an. Einen Erfolg kann „Sie nennen ihn Spencer“ schon jetzt verbuchen: Auf dem Münchner Filmfest lief er aufgrund des großen Interesses als erste Doku im größten Saal. **///**

sein. Dantur wahrte er sich überdeutlich da-
mals noch ziemlich neuen sozialen Me-
dien an die Fans – denn Material zu sei-
nem Kindheitselden mit den flotten
Sprüchen und ebensolchen Fäusten
habe es denkbar wenig gegeben. Was er
hatte, war ein Buch aus den Siebzigern,
das er als Jugendlicher auf dem Floh-
markt erstanden hatte – und in dem er
den Italiener mit dem bürgerlichen Na-
men Carlo Pedersoli erstmals rank und
schlank als Schwimmer sah. Er habe,
einige Jahre jünger und selbst ein
Schwimm-Kind, den älteren Athleten
damals ehrfürchtig aus der Ferne beob-
achtet, wird Terence Hill später in
Polds Doku erzählen: Lange bevor sie
sich wirklich kennenlernten und zum

falls in seinem Kinderzimmer hängen
gehabt und gern verwendet, um die
Mädels zu beeindrucken, erzählt Pold.
„Wisst ihr, wer das ist?“, pflegte er zu
fragen. Tatsächlich hätten damals ab-
seits der dezidierten Fans die wenigsten
gewusst, wie vielseitig der Schauspieler
gewesen sei: als Stuntman, Jurist, Was-
serballspieler, Sänger, Komponist, Fa-
brikant, Drehbuchautor, Modedesigner,
Erfinder und Flugluginsgründer.

All das deutete Pold in seinem Trai-
ler an – und dachte, damit wäre die
Sache gegessen. Womit er nicht gerech-
net hatte, waren die Fans. „Nachdem
der Trailer veröffentlicht war, bekam
ich plötzlich E-Mails aus aller Welt“, er-
innert er sich. „Aus Südafrika, Japan,

suchen – oder versuchen, einen Le-
bensraum zu verwirklichen?“ Er ent-
schied sich für Letzteres. „Ein steiniger
und langer, langer Weg.“

Absagen. Er schrieb ein Treatment,
schickte Briefe „an wohl jeden Produ-
zenten im deutschsprachigen Raum.“
Das Problem: Wer sich interessierte,
wollte mitreden – „aber ich wollte auf
keinen Fall eine klassische Doku mit
Talking Heads“. Er wusste, die Sache
müsse ihren eigenen Witz und Charme
haben, „aber da haben viele abgesehen.“
Auch von den Förderstellen
wurde er ein ums andere Mal
abgelehnt. „So etwas passt
halt nicht ins Fördersystem,

Bud, mein Babysitter

Er hat auf uns aufgepasst – und den Großvater **beleidigt**.

Jemand, der so groß und stark ist – der
müsse wohl auch in der Lage sein, auf
ihre Kinder aufzupassen. Scheint sich
unsere Mutter gedacht zu haben. Als
mein Bruder und ich ins Alter kamen,
in dem man abends probeweise ein,
zwei Stündchen allein bleiben kann,
wurde jedenfalls kurzerhand Bud
Spencer als Babysitter engagiert.

Das spielte sich so ab, dass die
Mama in die nahe Videothek fuhr und
mit einem Bud-Spencer-Film wieder-
kam. Dann wurden wir zu zweit samt
Polstern und Decken auf dem Teppich
vor dem Fernseher installiert, wahlwei-
se mit Popcorn, Dany-Sahne oder
Schwedenbollen ausgestattet und in
der Obhut der beiden Schauspieler be-
lassen, die sich vor uns durch Spaghet-
ti-Western oder ein palmenbestande-
nes Miami prügeln. Wir fühlten uns
wunderbar behütet. Zum Ausgleich hat

Bud Spencer meinen jüngeren Bruder
dafür einmal in die Bredouille gebracht.

Das war, als unser Großvater aus
Mexiko zu Gast war, der üblicherweise
dünne Luftpostbriefe schickte und nur
alle zwei, drei Jahre persönlich er-
schien. Ein strenger, auf Außenwirkung
bedachter Mann, der in vielerlei Hin-
sicht in der Vergangenheit lebte und
schon angesichts der Tatsache staunte,
dass wir Kinder bei Tisch sprechen
durften. Ich kann mich nicht erinnern,
dass er mit uns jemals gespielt hätte,
aber einmal tat er es doch und ließ sich
mit meinem Bruder auf Tischkegel
ein. Die Partie muss zu seinen Gunsten
ausgegangen sein, denn in der Not des
Verlierens griff mein unschuldiger Bru-
der zu dem ihm gerade gefälligen Vo-
kabular und bedachte den fassungslo-
sen Großvater mit einem Bud-Spencer-
Zitat: „Du räudiger Hund!“ **tes**

Mehr als ein TV-Schläger

In der Kindheit im Fernsehen,
später in der Zeitung.

Pädagogisch korrekt waren sie nicht,
andererseits: Den Anspruch konnte
man an das italienische Fernsehen
ohnehin nicht immer stellen. Also saß
man als Kind am Wochenende auf der
Couch – auf der einen Seite die Groß-
mutter, auf der anderen der Berner
Sennenhund – und lachte über Bud
Spencer und seine Filme. Dass Carlo
Pedersoli noch viel mehr als Schau-
spieler war – Spitzensportler, Erfinder,
Modedesigner, kurzzeitig sogar Politi-
ker für die Berlusconi-Partei Forza Ita-
lia –, erfuhr man erst Jahre später. Er-
folgreich war er nicht, aber das war
ihm egal: Seine Lebenseinstellung fut-
tete (frei übersetzt „Scheiß
drauf“), erklärte er dann auch dieser
Zeitung. Nicht pädagogisch korrekt,
aber lustig. **ib**

15 Kameralente boten
kostenlos ihre Dienste an –
weil sie mitmachen wollten.

Auf der Habenseite: Polds Hartnä-
ckigkeit – und wiederum die Fans. Sie
programmierten seine Homepage, hal-
fen mit Hinweisen, wie welcher Wege-
fährte ausfindig zu machen sei, finan-
zierten über Crowdfunding die Reisen,
reparierten sein kaputtes Auto und ka-
men als Übersetzer zu Terminen mit
15 professionelle Kameralente boten
kostenlos ihre Dienste an, „einfach,
weil sie mitmachen wollten.“

So entstand über die Jahre hinweg
eine Mischung aus Doku und Roadmo-
vie, mit, wenig überraschend, zwei Fans
als Hauptdarstellern. Schon 2012 war
Pold drei Monate durch ganz Europa
gefahren und hatte die Fans mit den
besten Geschichten besucht, bei Jorgo
und Marcus blieb er hängen. „Der Blin-



„Weltkulturreise“. Karl-Martin Pold hat Bud
Spencer ein Denkmal gesetzt. **///** Katharina Rodion

nick geblieben und in
man über Bud
ein bisschen
len. Pold
ist: Jeder
Kleine war
gendliche
sein, alle
Heute her
einer Zeit
ness nicht
fortschritt
der Doku,
nicht san
sondern n
Miss Nelly
für Pold
Miss Nel
Sekretärin
gemacht
Englische
ler Art v
stand Pol
Rom, wo
aber im
„Dicken“
gewährte,
ihm Lied
ténne“, b
das heute
Die V
auch im
Original
für die
einsteige
ben. Den
sionen: e
mit O-10
mit den
prägten.
an den v
Kino an.
ten ihm
Auf dem
grund den
Doku im

Das unechte »Kabumm«

Warum ich als Mädchen von einer **Schlägerkarriere** träumte.

In meiner Kindheit gab es zwei unausgesprochene Regeln für Bud Spencer-Filme. Erstens durften wir sie nur am Nachmittag schauen und zweitens (und das war viel wichtiger): Die Filme sah man nur in der Gruppe. Da saßen wir also vor dem Fernseher der Schulfreunde, fünf oder mehr Kinder – und lachten, was die kleinen Bäuche hergaben. Weil Schlägerfilme im Rudel einfach viel lustiger sind. „Bumm“, der bekam eine Bratpfanne auf den Kopf, „wrumm“, der wurde mit zwei Armhieben durch die Luft geschleudert – was für ein Fest! Natürlich wollte ich als Mädchen genauso stark sein wie die. Es bestand kein Zweifel, dass ich – einmal groß – die Leute wie Gummibälle durch

die Luft werfen würde. Ich musste nur noch ein bisschen wachsen.

Den ersten Riss bekam das Bild, als mir ältere Kinder erzählten, dass Terence Hill Kontaktlinsen trage (was sich im Nachhinein als falsch herausstellte). Den zweiten, als mir jemand sagte, dass die Geräusche, die Bud und Terence beim Vermöbeln erzeugten, eingespielt wurden. Erst da hab' ich begriffen: Alles fake! Die können gar nicht so prügeln. Trotzdem war ich nicht lange böse. Die Filme sind bis heute Teil heiler Kindheitstage. Als das Gute immer gewann und wir lernten, dass Freunde, die zusammenhalten, mit Witz und Kraft alles erreichen. Falsches „Kabumm“ hin oder her, die Idee gefällt mir bis heute. **win** ///

Der Bass und sein Sänger

Bud Spencer konnte singen, auch wenn es wie **Brummen** klang.

Die Oliver Onions sind nicht unschuldig am Erfolg von Bud Spencer und Terence Hill. Ihre Lieder wie „Flying through the Air“ aus „Zwei Himmelhunde auf dem Weg zur Hölle“ machten die Filme des Duos – und einige Solofilme – erst komplett. So richtig spannend wurde es, wenn Bud Spencer selbst einen Part übernahm. Etwa den brummigen Bass mit dem lautmalerschen „Ba ba ba“ in der berühmten „Lalalalala“-Chorsequenz aus „Zwei wie Pech und Schwefel“.

Sein Brummen passte perfekt zu seinen Rollen. „Watch out Mr. Lion, don't bite me“ intonierte er etwa bei „Grau Grau Grau“, dem Titellied von

„Das Krokodil und sein Nilpferd“. Ein Höhepunkt war sicher „Hector, Ritter ohne Furcht und Tadel“. „Vi canto la storia dei miei quattro soldati“ brummt er da im Titellied – ich erzähle euch die Geschichte meiner vier Soldaten. Nach jeder Zeile jubeln ihm seine Soldaten ein „Oh Ettore“ entgegen. „Oh Hector!“

Abseits der Filme startete er noch im Alter von 86 Jahren etwas Neues – sein erstes eigenes Album „Futtetenne“, auf dem er neapolitanische Lieder singt. Auch wenn er hier deutlich mehr singt als brummt, zeigt sich, dass er kein Pavarotti war. Dafür aber ein echter Bud Spencer. Und genau das wollte man ja auch von ihm. **eko** ///

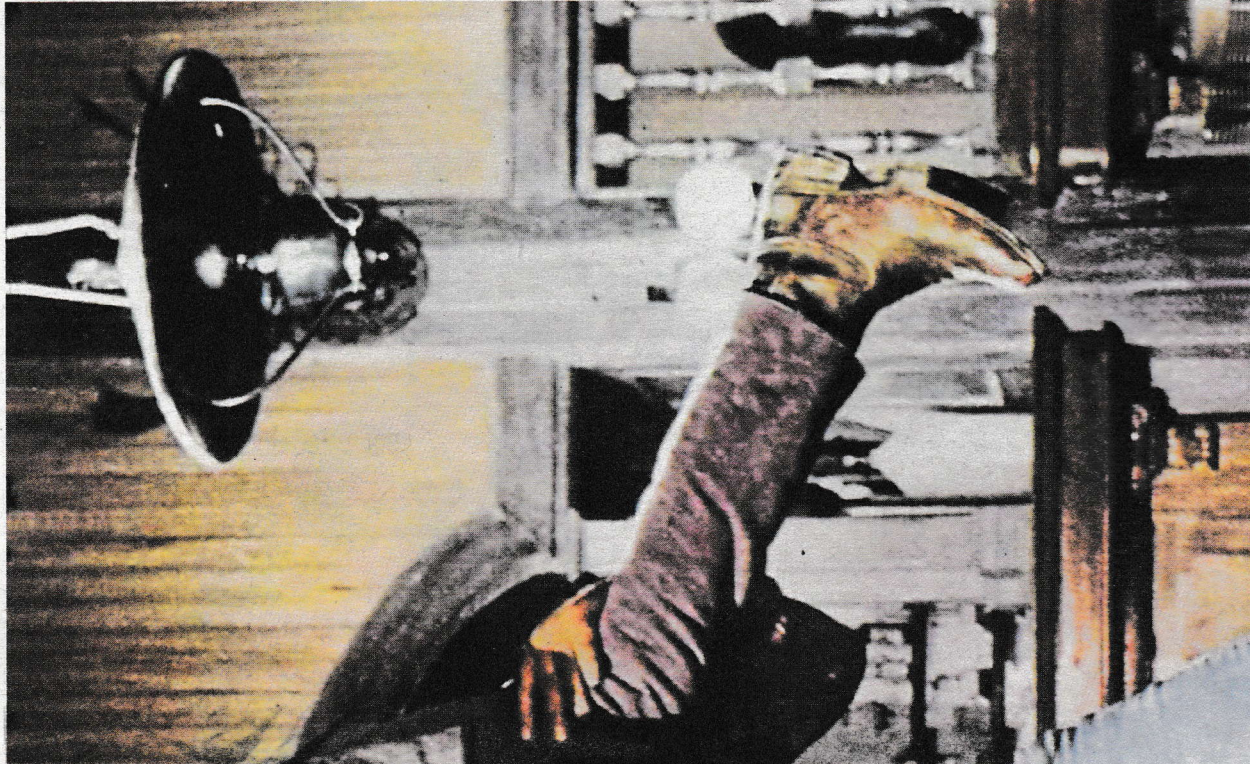
»Buddy«: Ein Stück Kindheit für die Ewigkeit

Als Kind waren Bud Spencer-Filme mehr als Unterhaltung. Sie standen für den Triumph von Außenseitern, die ordentlich einstecken können.

Das Phänomen, dass ein Schauspieler seinem Image treu bleibt und über Jahre hinweg ähnliche Charaktere spielt, kommt öfter einmal vor. Dass jemand aber praktisch seine ganze Karriere lang ein und dieselbe Rolle verkörpert, sie geradezu zelebriert, ist nur wenigen vorbehalten – Bud Spencer war zweifellos einer von ihnen.

Es muss Ende der 1980er-, Anfang der 90er-Jahre gewesen sein, als gefühlt zu jeder Tageszeit ein Buddy-Film im Kino lief. „Buddy haut den Lukas“, „Bud, der Ganovenschreck“, „Platfuß am Nil“, „Platfuß räumt auf“, „Sie nannten ihn Platfuß“ und wie sie alle hießen – die Filme, in denen Bud Spencer (bei ihm muss man immer Vor- und Nachnamen sagen, „Spencer“ allein reicht einfach nicht) mit einem witzigen Spruch auf den Lippen tollpatschige Gangster zur Strecke brachte. Und dabei erst einmal ordentlich einsteckte. Das ist wohl auch das Geheimnis seines Erfolges – seine unglaublichen Nehmerqualitäten, die ihn (neben seiner Optik) zum ewigen Außenseiter und „besten Freund“ einer ganzen Generation machten. Wenn man ihn sah, ging es einem immer besser – egal, was zuvor passiert war.

Vergleichbar mit dem Gefühl, als Kind nach einem furchtbaren Tag nach Hause zu kommen und sein Lieblingsessen vorzufinden. Bis heute ist es schwer wegzuzappen, wenn gerade ein Film von Bud Spencer läuft. Ein Stück Kindheit für die Ewigkeit. **kb** ///



Mit Fäusten und Humor durchs Leben

Was als Uni-Arbeit begann, wurde zum Lebensprojekt: Acht Jahre lang hat Karl-Martin Pold um seine Bud-Spencer-Doku gekämpft. Geworden ist es eine **Hommage** an den Dicken – und dessen Fans.

✦ VON TERESA SCHAUR-WÜNSCH

Es war der letzte Sommer vor seiner Diplomarbeit, Karl-Martin Pold war in Neapel auf Urlaub, als ihn der Campingplatzbesitzer auf sein Bud-Spencer-T-Shirt ansprach – er kenne die Filmlegende über ein paar Ecken. Man kam ins Gespräch, und es klinge ja ein bisschen blöd, sagt Pold, aber wenig später hatte er die Vision, dass Bud Spencer das Thema würde, wenn er sich schon sechs Monate einbunkern müsste: „In Neapel sind an jeder Ecke Kirchen. Ich bin zwar nicht gläubig, aber trotzdem hineingegangen – und habe plötzlich gespürt, das ist jetzt meine Mission. Ein ganz komisches Gefühl.“

Er habe ihn ehrfürchtig aus der Ferne beobachtet, berichtet Terence Hill.

Da ahnte er freilich noch nicht, dass dieses Gefühl die nächsten acht Jahre seines Lebens bestimmen, ihm Mühen und Hürden bescheren und ihn am Ende selbst ein bisschen zum Helden machen würde.



Hindernisse wurden von Bud Spencer einfach aus dem Weg geräumt.